

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 7. Sonntag, den 12. Februar 1928.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ein Sporttag auf der Willy-Schanze am Bärenstein.

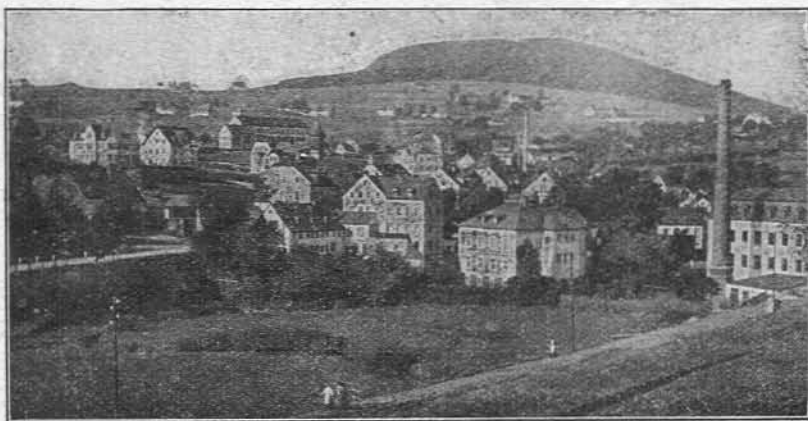
In Oberwiesenthal am vergangenen Sonntag die Sportler der D. T. und in Bärenstein der große, weithin beachtete Sprunglauf um den Pokal der Willy-Schanze. Zwei sportliche Ereignisse im oberen Erzgebirge also, die aufs neue zeigten, zu welcher Bedeutung für den Wintersport unsere engere Heimat gelangt ist.

Schon in der Montagnummer der „D. Z.“ haben wir eingehend über den Verlauf beider Veranstaltungen berichtet und mit Freude und Stolz anerkannt, welche beachtliche Leistungen besonders auch in Bärenstein erbracht wurden. Beistehende Bilder versehen unsere Leser, ebenso wie dasjenige auf der nächsten Seite der „Erzgebirgischen Heimatblätter“, in das ideal schöne Sportgelände dort und in die prächtige Winterlandschaft, die sich auf dem und um den Bärenstein, sowie weithin bis ins Böhmerland erstreckte. Sie zeigte sich besonders auch am vergangenen Sonntag in seltener Herrlichkeit, bestrahlte von leuchtender Sonne bis in die späten Nachmittagsstunden hinein.

Als ausgezeichnet und vorbildlich wurde allgemein die vorzügliche Sprungschanze des Bärensteines anerkannt, um nur die wenigsten zu nennen. Oft sah das Springen freuzderer Anlage sich der Ski-Klub „Christiania“ dort gefährlich aus. Aber es verlief ohne jeden schweren Unfall. — Die Schanze, die am Osthang des Berges errichtet worden ist, wird durch den Hochwald rechts und links sehr geschützt. Sie ist deshalb den Witterungseinflüssen nicht so ausgesetzt, hat lange und gute Schneelage und einen sehr guten An- sowie Auslauf. Auch genießt man von ihr aus einen geradezu herrlichen Blick zu Tale und besonders nach jenseits der sächsischen Grenzpfähle. — Wir beglückwünschen Bärenstein aufrichtig zu solcher Förderung des Wintersportes, dessen Teilnehmer stets auch im wohligen Berggasthaus, sowie in den anderen Gast-



Ein Sprung von der Willy-Schanze.



Bärenstein mit Berg.

Klingenthal. Er ist erst 21-jährig, hat aber trotz seiner Jugend eine fabelhafte Sprungtechnik aufzuweisen, die auch diesmal niemand auszustechen vermochte. Er sprang bis 30 Meter weit, und zwar in geradezu prächtiger Haltung und bei bewundernswertem Aufsprung. Geht er im nächsten Jahre wieder als Sieger hervor, so fällt der Pokal der Willy-Schanze ihm endgültig als Eigentum zu. Infolgedessen nehmen die nächsten Entscheidungssprungläufe schon jetzt das lebhafteste Interesse in Anspruch. Sein schärfster Gegner war der Leipziger Jachäus (W. f. B. Wintersportabt.), der denn auch als Zweitester hervorging.

Herrliche Sportbilder waren es, die sich bei all diesen Sprüngen der gespannten und begeisterten Zuschauermenge boten. Zuerst der hervorragende Probefprung Körners, der sofort mit seinen 30 Metern die beste Tagesleistung brachte. Dann hinter einander, stets durch Hornsignale angekündigt, die Teilnehmer der Konkurrenz. Hei! wie sausten sie durch die Luft, wie in schneidiger Schußfahrt den steilen Hang hinab, um im Telemark oder Christiania zu enden. Aber es verlief ohne jeden schweren Unfall.

— Die Schanze, die am Osthang des Berges errichtet worden ist, wird durch den Hochwald rechts und links sehr geschützt. Sie ist deshalb den Witterungseinflüssen nicht so ausgesetzt, hat lange und gute Schneelage und einen sehr guten An- sowie Auslauf. Auch genießt man von ihr aus einen geradezu herrlichen Blick zu Tale und besonders nach jenseits der sächsischen Grenzpfähle. —

Wir beglückwünschen Bärenstein aufrichtig zu solcher Förderung des Wintersportes, dessen Teilnehmer stets auch im wohligen Berggasthaus, sowie in den anderen Gast-

stätten Bärensteins ausgezeichnete und preiswerte Unterkunft finden und finden.

Beistehend bringen wir bei dieser Gelegenheit auch ein stimmungsvolles Winterbild des bekannten Bärensteiner Berggasthauses, in dem am 4. Februar das gesellige Beisammensein der Wintersportler, wie gemeldet, stattgefunden hat. Ueber alles Lob erhaben war auch hierbei wieder die ganz ausgezeichnete Bewirtschafung durch den neuen Bergwirt,



Das Unterkunftshaus auf dem Bärenstein.

Herrn Dohauer, dessen Verpflegung aus Küche und Keller in weitesten Kreisen gerühmt wird.

Mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, daß der Besuch des schönen Bärensteins und seiner gastlichen Unterkunftsstätte ein immer regerer wird. Jeder wird sich gern daran erinnern, dort oben auf einem der schönsten Plätze des Erzgebirges verweilt zu haben.

Am Sagenborn des Erzgebirges.

Der gespenstige Leichenzug bei Pöhl.

(Mündlich.)

Im sogenannten Vogelwalde unterhalb Pöhl soll zu manchen Zeiten des Nachts 12 Uhr ein Leichenzug zu sehen gewesen sein. Begegneten demselben Personen, so mußten dieselben wie festgebannt stehen bleiben; nur derjenige, welcher eine brennende Zigarre bei sich führte, konnte ungehindert seines Weges ziehen.

Der Spuk an der Straße bei Albernau.

(Mitgeteilt von Lehrer E. Schlegel aus Zschorlau.)

Da, wo von der Chaussee zwischen Schneeberg und Bockau der Kommunikationsweg nach Albernau abgeht, steht eine steinerne Säule. Von diesem Platze wird verschiedenes erzählt. Einige wollen daselbst in gewissen Nächten zur Mitternachtsstunde einen Reiter ohne Kopf gesehen haben, der mit wildem Geheule vorüberjagte; andere erzählen, daß sich dort des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr ein Licht hin und her bewege, wobei zugleich deutlich Gewinsel zu hören sei.

Die zwei weißen Pudel bei Rittersgrün.

(Mündlich.)

Kurz vor dem sogenannten Zigeunerwalde zwischen Rittersgrün und Pöhl sollen sich manchmal des Abends zwei weiße Pudel mit glühenden Augen und an feuriger Kette festgehängt sehen lassen.

Der schwarze Mann zu Königswalde.

(Lehmann, Histor. Schauplatz, S. 950.)

Im Juli des Jahres 1696 wurden Hans Neuber, ein Köhler, und sein Weib Anna Katharina Mehnerin, beide fromm und in friedlicher Ehe lebende Leute zu Königswalde auf der Amtsseite, von Gott mit einer jungen Tochter begnadet. Nachdem das Kind getauft, hat sich in der Nacht darauf ein langer, schwarzer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube gekommen, vor dem Bette der Frau eingefunden und hat sie angeredet: „Gib mir Dein Kind!“ Als sie sich aber dessen geweigert, ist er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter sich zugeschlagen, daß es geschmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß sie auch den Schatten an dem Fenster sehen konnte, und weil sie es für einen Hund gehalten, hat sie auf dasselbe gerufen: „Geh' Du garstiges Nas!“ Worauf es den Fensterladen gewaltig zugeschlagen und weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr Kind aus dem Bettchen gezogen, worauf sie es quer über dem Badewännchen auf dem Gesichte liegend wieder gefunden, welches darauf eine Nacht um die andere wiederholt worden. An einem Sonnabend im August hat die Mutter zu Nacht das Kind kurz vorher gestillet und wieder hinaus in das Wännchen gelegt. Da träumte dem Vater, es hätte ein Kind einen Arm gebrochen, worüber er erschrocken aufgefahren; doch, weil er sich besonnen, es sei ja sein Kind nicht, welches er bei sich in der Kammer habe, ist er bald wieder eingeschlafen. Hierauf wurde ihm das Bett vom Leibe gezogen, worüber er auffuhr und nach dem Kinde schrie, welches sie leider aus dem Kistchen ganz bloß auf dem Gesichte liegend tot fanden. Als nach dessen Beerdigung der Mann wieder an seine Arbeit im Kohlenhau gegangen und seines Bruders Weib des Nachts bis zu seiner Wiederkunft dazubleiben vermocht hatte, so hat sich zur Nacht zwischen 11 und 12 Uhr etwas an dem unteren Bettbrett angegeben, damit geknackert, ist endlich gar ins Bett gefallen, daß es ganz schwer geworden, und da sie ihre schlafende Schwägerin aufgeweckt, habe das Ungetüm gesagt: „Harre, ich will Dir Deinen Rest schon geben!“ Womit es weggekommen, und hatte sie es ordentlich auf dem Stroh hingehen hören, und der Hund hatte es gemerkt und sehr gewinelt.

Der alte Turm in Tanneberg.

(Ziehnert, Sachsens Volksagen. Anhang, Nr. 38.)

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein uralter viereckiger Turm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an dreißig Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig zusammenhängendes.

In uralter Zeit soll einmal ein Graf, der Besitzer dieser Gegend, eine große Jagd abgehalten und sich dabei verirrt haben und mit seinem Rosse in einen Sumpf gesunken sein. Dem Tode nahe, wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden und hätte zum Andenken den Turm erbaut.

Jetzt noch soll in dem Turme der Geist eines der späteren Besitzer spuken, aber warum? weiß niemand. Auch wollen alte Holzhauer und Bergleute den Baum wissen, wo die Seele dieses unglücklichen Spukers eingespündet sein soll. Es wäre sonst ein eiserner Reif um den Baum gelegt gewesen, um die Seele recht festzuhalten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reif gestohlen.

Der Waldschütz.

(Grohmann, Sagen aus Böhmen. S. 115.)

In Rodau, einem Dorfe bei Graslitz, erzählt man sich viel von dem Waldschützen. Es soll dies ein Mann sein, der in dem nahegelegenen Walde zu mitternächtlicher Stunde umgeht. Er schlägt dabei mit großer Kraft und Gewalt an die Bäume und verursacht dadurch einen großen Lärm. Zugleich setzt er dem Wilde nach, scheucht es auf und treibt es so lange herum, bis ihn die Geisterstunde zurückruft. Dabei hört man, wie er die Hunde heßt. Deshalb nennen ihn die Leute den Waldschützen. Er geht immer tiefer in den Wald und verliert sich endlich im Forste.

Dieser Waldschütz hat endlich auch die Gewohnheit, die Leute in diesem tiefen Walde irre zu führen. Eines Tages nun ging ein Holzhauer aus dem Walde nach Hause. Er war noch nicht lange gegangen, als es stockfinster wurde und er furchtbare Artzschläge in seiner Nähe vernahm. Der Holzhauer ging herzhaft auf den Lärm los, weil er glaubte, daß es Holzdiebe seien. Wie er aber auf den Platz kam, wo die Schläge erschallten, sah er einen fremden Mann in Jägertracht, der an die Bäume klopfte. Der Holzhauer fragte: „Wer bist du?“ „Ich bin der Waldschütz!“ sagte der Mann und klopfte weiter. Der Holzhauer folgte dem Manne nach. Am Mitternacht waren sie schon tief in den Wald geraten, da fühlte der Holzhauer plötzlich einen Artzschlag, daß er halbtot zu Boden stürzte. Am anderen Morgen, als er aufwachte, standen einige Leute bei ihm, die ihn gefunden hatten. — In der Hochgart geschah es, daß dieser Geist sich am Tage sehen ließ; dann ist er böswillig und läßt niemanden ungeschoren. Ein armer Mann sah ihn und rief ihn dreimal beim Namen: „Waldschütz, Waldschütz, Waldschütz!“ Da drehte sich derselbe um und sprach: „Für dein Leben sollst du hier in einen Baumstumpf verwandelt so lange stehen, bis dich der Zufall erlöst.“ Augenblicklich ward der Mann zu einem Baumstumpf und wurzelte im Boden. Seine Erlösung aber blieb nicht lange aus. Eines Tages waren Köhler in der Nähe; einer derselben sah den Stoc da stehen und dachte, er sei gut, das Mittagessen darauf einzunehmen. Er legte daher sein Brot darauf, schnitt es mit dem Messer durch, so zwar, daß er auch noch in den Stoc schnitt, und hatte auch seine Hade darin ein. In demselben Augenblicke schrie es heftig auf, der Baumstumpf verschwand und der verzauberte Mann stand erlöst vor den Augen der Köhler.

Der Panzerreiter zu Stollberg.

(Gräße, Sagenschatz d. R. Sachsen, Nr. 574; z. T. mündlich.)

In der Gegend von Stollberg soll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, auf einem schwarzen kopflosen Rosse herumreiten. Vor ihm her flattert eine schwarz- und graueflechte Krähe, welche sich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen ließ und durch ihr nächtliches Krächzen jedem, der es hörte, den Tod binnen drei Tagen verkündigte. Nach anderen sollen vor dem Reiter drei Raben fliegen; auf welchem Hause sich dieselben niederlassen, daraus soll jemand in demselben Jahre sterben. Den Reiter nennt man den Panzerreiter.

Schlettau in Feuers- und Wassersnot.

(Schluß.)

Damals gab es meines Wissens noch keine Feuerwehren im heutigen Sinne, selbst in großen Städten nicht, sondern

höchstens sogenannte Löschpflichtige, die durch städtische „Feuerordnungen“ sehr allgemein gehaltenen Anweisungen zum Löschdienst erhielten. Ihr Wert war sehr zweifelhaft, zumal sie nicht fest organisiert waren.

Von den Löschmitteln, deren sich heute die Feuerwehren bedienen, will ich nur die Feuerspritzen erwähnen, von der Hand-

spritze bis zur Motorspritze, die schon so manches Feuer, das unfähigen Schaden anrichten können, im Keime erstickt haben. Wie kläglich war es aber früher in dieser Beziehung. Man hatte zwar 1672 Druckslauch, Saugelauch und Windkessel erfunden. Jedoch wie unvollkommen war noch ihre technische Verwertung! Es steckte noch alles in den Kinderschuhen. Im Vergleich zu den heutigen Feuerspritzen mit ihrer oft geradezu verblüffenden Wirkung waren

die damaligen Löschgeräte gleichsam ein Kinderpiel.

Und die Verhältnisse, unter denen sie damals angewendet wurden, waren viel schwieriger und ungünstiger wie heute! Außerdem waren derartige Löschgeräte nur in großen und größten Städten vorhanden, während heute, wenigstens in unserem Erzgebirge, fast jeder kleinste Ort mindestens eine Feuerspritze besitzt. Sollte diese nicht ausreichen, das Feuer wirksam zu bekämpfen, so schicken die umliegenden Orte bereitwilligst und aufs schnellste ihre Feuerspritzen, unter denen sich vielfach und in steigendem Maße Motorspritzen befinden, zu Hilfe, wodurch in den meisten, wohl fast allen Fällen ein größeres Umsichgreifen des Feuers verhütet wird.

Dank diesem ausgebildeten Feuerschutz, an dessen immer größerer Vervollständigung unablässig gearbeitet wird, ist Schlettau in den letzten Jahrzehnten von umfangreichen Bränden verschont geblieben und kann mit wachsender Zuversicht in die Zukunft schauen.

II. Wassersnöte.

Auch durch Wasserfluten, durch Ueberschwemmungen, erfuhr Schlettau viel Not und Leid, wenn auch nicht in solchem Maße wie durch das Feuer. Hierüber wird in älteren und neueren Aufzeichnungen folgendes berichtet:

„Den 20. July und folgendes Maria Magdalena Abends, mittags um 2 Uhr (des Jahres 1565) erhube sich

ein schreckliches und schweres Donnerwetter:

Ueber Crotendorf gieng ein Wolkenbruch nieder“, der die ganze Umgegend, auch Schlettau, überschwemmte und unermesslichen Schaden anrichtete. Sogar bis Tannenbergs und Schönfeld drang die „ungeheure Fluth“. So gewaltig war die Flut, daß sie „von hohen Bergen wie große Bierväß (Bierfässer) herein gewalhet und die

Felsen mit hinweg gerissen,

auff der Eben aber wie die großen Berge daher geschwommen, und zur Wiesen drithalbhundert und zwölf Ellen breit, 8½ Ellen aber tieff gewesen, davon am Schmeltzhütten und andern Gebäuden im Grunde großer Schade geschehen, also daß 14 Häuser davon eingerissen und weggeführt worden, auch

13 Personen ertrunken.“

„In Schlettau hat es dem Joseph Florer 2 Teiche aus dem Grunde weggerissen, desgleichen am Schlosse die 2 rechten Teiche und im Keller etliche Faß Bier ersäuft.“ Der Chronist berichtet weiter, daß in Schlettau „ein Knecht auf dem Schuppen (war), das Dach auszubessern. Das Wasser führt ihn mit dem Schuppen weg und er wurde auf den Falkenbacher Gütern herausgezogen.“ Viele Eltern mußten

„ihre Kinder . . in der Wiege . . dahin schwimmen sehen und konnten nicht helfen. Hans Seidel's Frau ertranken zwei Kinder, dem Andreas Schenk 1 Kind.“ — — —

„1582 am 19. Mai überflutete die Zschopau die Gegend. Der ganze Grund nach Walthersdorf stand 3 Ellen unter Wasser. Alle Wehren, Brücken und Mühlen wurden zerstört.“ — — —

„1637 den 1. April wollte der Sohn eines Schlettauer Bürgers Brunnenkresse holen, wird aber von der Schneefluth ergriffen und am andern Tage vom Vater in Hermannsdorf

mit den Haaren an einer Erle hängend

gefunden.“ — — —

„1847 den 7. Juli schwoh plötzlich die Zschopau sehr heftig an infolge eines Wolkenbruches, welcher am Fichtelberge niederging.“ Im Jahre 1877 wurden

die Ufer der Zschopau in Schlettau reguliert,

um diesen Fluß, der in den Zeiten großer Niederschläge so gefährlich werden kann, in Schranken zu halten.

Nooch'n Feierohnd



Salten's Freibankflaasch.

Der Ott un der Arth war'n a paar Ulfbrüder mitananner, wie se sich gelucht un aah gefunden hatten. Vun Professiu war'n se Meierer. Wie die nu besamm off en Bau war'n, kunnt mer ganz gewiß drauf rachne, doß wieder amol a lustig's Luder gebaut wur. Genes schinn Mittogs ward der Ott awing länger außen sei, wu daar der erscht immer war; do frogt der Kallichtraager ne Arth, wu dā heit müßt der Ott su lang sei. „Inu“, sogt daar, „amende is er erscht amol mit off de Freibank gange, heit soll's doch was ganz Extra's gaam. An dan Noochmittig wur gerode ne alte Kuh verhaakt. Die Rederei ward nu de Nachbern mit ahär'n un ne Arth froong, wos dā Schien's verhaakt wür? Do sogt daar Schalk: „Weßt dā du noch nisch dervu? Heit Virmittig is doch en Kameltreiber vun der Raath, daar do nauzu Virstelling gaam hot, su a gruß Malär passiert. Dos gruße Kamel is druhm ben Danel-Lieb-Schüppel übern Rand neigefall'n un hot sich do derbei sett'n grußen Schoden getae, doß se dos arme Tier schlachten mukten; nu ward's heit noochmittig off der Freibank verhaakt. Wenn mer en afrikanischen Viehdokter hätten, kunnt's noch ze retten sei, de hiesing Dokter hoom leider noch laa Verstistemisch vu en Kamelleiden.“ Währ'nd nu der Arth die Reigkeet derzeehlet, fimmt der Ott, daar hinten reigange war, de Kallertrepp rauf un härt nu die Geschicht mit ah. Dos war nu gerod a gefundenes Frassen für ne. Mit der uschuldigsten Miene vun der Walt tritt er für un sogt: „Ober dos is schie Flaasch, dos Kamelflaasch; ich tu's net bereie, doß ich ho ne halbe Stund versäumt. Nah noch Geliid hatt' ich, doß noch a fei wing Harz do war, gleich 4 Pfund hob ich genumme, weil bluß a Pfund 20 Pfeng kosten tat. Heit noochmittig ward's gebroten, do könne mer alle off'n Bau tüchtig assen.“ Nu hatt' ober de gute Nachbarsch-Fraa nisch Eiligerisch ze tue, als aah nauß off de Freibank ze giehe. Wie se nauß fimmt, frogt se ne Freibankflaascher, ob dā noch Kamelflaasch do wär. Wos daar nu zur Antwort gaam hot, weil er dacht, se wullt'n uzen, will ich lieber net derzeeh'n, gar su schmeichelhaft is net gewaasen. Wie se ober nu die Geschicht richtig aufrichtig erzeeh't hot, do hoom der Flaascher un der Aufschreiber gedacht, se müssen starm für Lachen un hoom daare guten Fraa derfür zwee Kilo racht extra schie Flaasch rausgehakt. Der Ott un der Arth hoom sich dan Tog gar net mehr saahelossen; ne annern Tog hoom se ober ihr „Grüß Gott!“ ze här'n kriegt.

Wänn de Fraa v'rrast is.

Nach einer wahren Begebenheit v. Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

„Na fiste, Harmann, nu schreibst mei Vat'r schüh wied'r, iech sell doch emohl wied'r e paar Tog ze Besuch kumme, iech wär ja schüh fünf Gahr lang nett beine gewas'n, un 's künnt doch ah emohl geschwind mit'n ze End' gieh,“ saht de Barnhard-Emile zu ihrn Mah.

„Nu, do jahr' nār gleich morgn zun Sunnohnd, do bleibste ne Sunntig dort, un ne Mantig kimmste wieder,“ maanet dodrauf ihr Mah.

De Emile war fruh, daß ihr Harmann eiv'rschtand'n war, un weil se doch nār e paar Tog bleib'n wullt, un 's klaane Mad'l schüh fünf Gahr alt war, do wurn se wuhl durchkumme. Se wullt gleich firn Sunntig 's Aff'n noch koch'n, daß 's dr Harmann bluß ze warme hat, obr dar saht, dos Sunntigass'n wir 'r schüh salb'r vrsorg.

Sei Schwiegervat'r wuhnet weit drinne in Bähme; dos-wang mußt de Emile früh mti'n arsch'n Zug fahr'n. „Na,“ socht se bänn Abschied zu ihrn Harmann: „do koch' nār wos rachts Gut's morgn ze ass'n!“

„Sorg' diech nār nett,“ maanet ihr Mah dodrauf, „iech war sette gute Kließ mach'n, wie de dirsch nett dent'n warscht.“ De Emile mußt lach'n, un schtieg in ihrn Zug.

Dr Harmann of esu garn Kließ mit Meerettichbrüh', un dos jultt morgn sei Sunntigsgericht warn. Ohmst mußt dr Gung fir zwanzig Pfeng Knoch'n un e Schtang Meerettig huhl'n. Ah kochet dr Harmann gleich änn Topp Ardepp'In fir de Kließ mit wag. Eier un Mahl hat sei Emile drhamm, un war alles do.

Ne Sunntig virmittig im halb else trug sich dr Harmann alles hiezamm off'n Koch'nded'l, wos 'r zun Kließ mach'n bröuchet; jearicht hoht 'r de Ardepp'In geriem un 's Mahl drzu nei in de Schüss'l getah'; nocht saht 'r zu sänn achtgähring Gung, 'r sellt ne emohl aus'n Schrank'l dos klaane Salznapp'l harbränge.

Nu hat obr de Emile dumm'r Weiß' vun legt'n Gahrmarf zwā ganz e gale Salz- un Zud'rnapplē mietgebracht, un ihe hatt'n se setts klarsch Salz kriegt, daß mrsch sehr lächt v'r-wach's'n kunnt; dr Gung schtellet nu e setts Rapp'l hie off'n Kließbrat, un dr Harmann scheppet änn Löffel vull ei un rühret's nei in de Ardepp'In un ins Mahl. Nocht schlug 'r noch e paar Eier nei, un nu gieng's rühr'n un 's wirf'n lus.

Wie 'r de Kließ fartig gewolsch't hat, kam 'r in e gruße W'rlanghaat; ihe wußt 'r namlich nett, ebb sei Emile de Kließ in f a l t 's odr in k o c h e n d 's Wass'r nei getah hat; 'r üb'r-leget; an Frettig hat sei Fraa Lins'n gekocht, un do hat se ne L i n s 'n topp gleich unrsch Wass'rha'n'l gehalt'n, un nocht hat se ne Topp off'n Hard zun koch'n geschteelt. Ah de K n o c h 'n hat se f a l t zugelegt. Do wur'sch schüh mit'n Kließ'n ah esu richtig sei, wänn 'r sche ins kalte Wasser tat bänn Zujeh'n —

Nu nahm dr Harmann ne greht'n Topp, dann se hatt'n, un jüllet'n übr halb vull f a l t 's Wass'r, un leget die 8 gruß'n Kließ nei un schtellet se off'n Hard. Bis im Zwölfe wullt 'r sche koch'n loß'n, nocht wirn se schüh gar sei un schwimme. Drweile machet 'r de Meerettigbrüh' fartig ('r hat e halbe Schtang gerieh'n), 's war wuhl e Lit'rtopp vull wurn.

Nu schlug's Zwölfe; do ruffet dr Harmann zen Transit'r naus in Gart'n, wuh de Kinn'r schpielet'n: „Ihr Kinn'r, kommt rei, ihe tu iech de Kließ raus.“

In der Hoffning, daß dos salb'r gekochte Gericht racht gut schmed'n wir, nahm 'r de Schirz wag vun Kluftopp, — obr war beschreib't sänn Schrad, als 'r nett änn ahnzing Kluß drblidet, dovir obr änn Topp vull dünne Brei; 'r kunnt esu viel mit'n Löff'l drinne rim schöpp'n, wie 'r wullt, 's kam halt laa Kluß zun Virschei.

„Nu bieh iech dā behert,“ schrie dr Harmann, „nu hob iech mieh esu off meine Kließ geschpiht, un de Kinn'r ah, un wos hohm mr nu heit zun schinn Sunntig ze ass'n? Wett'r nisch, wie zwā Töpp Geschlamp'r!“ — 's war ne nār im seine Kinn'r, die sich ah off de Kließ geschpiht hatt'n. Wie sei Arg'r ewing vrraacht war, saht 'r: „Na, ihr Kinn'r, mr hatt'n heit ahm Pach mit unnrn Kließ'n; ihe ass'n mr ahm dann Brei un schneid'n Brot nei. Iech well obr arsch't emohl kost'n, wie's mit'n Salz is.“

Obr bänn arsch't'n Schlud warf dr Harmann ne Löff'l hie un saht ganz aufgeregt: „Nu, wos is dā dos wied'r? Dos ward doch imm'r bess'r, dar Kließbrei schmed't ja süß! Du dumm'r Gung hast mir do nu anstatt 's Salznapp'l 's Zud'rnapplē gebracht! Na, dos ward ja e richtig'r Zigein'r-froß heit!“

Zr Nut ließ sich dos neimodische Gericht doch noch ass'n, wie dr Harmann noch e tichtige Priß' Pfaff'r un Salz neigeriert un de ganze Meerettigbrüh' nochgeschütt' hat.

Sei Emile hoht hartlich gelacht, als ihr dr Harmann vun sänn Kließ-Freid'n un -Leid'n drzehl't hoht. Nocht gieng se obr sofort ins Nach'rlad'l, im e annrsch Salznapp'l ze huhl'n, un dr Harmann saht: „Esu gleich darfst de mir nett wied'r v'rraß'n!“



Beleidige keinen Menschen und beschädige nichts bei deinem Spiel.

Kaspar und Theodor warfen einander auf einem freien Platze, wo selten ein Mensch hinkam, den Ball zu, und kam ja jemand, so grüßten sie ihn höflich und warteten, bis er vorüber war. Auch schrien und lärmten sie nicht und versäumten nichts von ihrer Schule oder von anderer Arbeit. Ihre Eltern gönnten ihnen das Vergnügen; denn die Kinder baten um Erlaubnis und kamen zu rechter Zeit nach Hause. Aber Friedrich, der auch gern warf, nahm Steine und warf damit in die Obstbäume und Gärten, ja, er fand einen Spaß daran, wenn er Fenstertafeln klingen hörte, in die er geworfen hatte. Sein Garten lag an der Straße, und da warf er oft auf die Vorübergehenden, bis es endlich einer davon bemerkte und es der Obrigkeit anzeigte, die den Knaben öffentlich züchtigen ließ.

Niemand soll durch meine Freuden
Schaden und Verdruß erleiden.

HUMOR DER WOCHE

Mutterstolz. „Großartig, wie Ihre Tochter die Beethoven'sche Sonate vorträgt!“ — „Ja, und dabei spielt sie nur die billige Ausgabe zu fünfzig Pfennig! Das Mädel weiß aus allem was zu machen!“

Seltenheit. „Was hast du denn da für ein Schriftstück?“ — „Nichts weiter. Eine quittierte Rechnung.“ — „Laß mal sehen. Wie sieht denn so ein Ding eigentlich aus?“

Böse Folgen. „Ich habe gestern Wein aus der Türkei getrunken.“ — „Nun haben Sie heute wohl einen Angorakater?“

Verfälscher. „Das Lexikon des guten Tons, das ich bei Ihnen kaufte, als ich mich in die Kasinogesellschaft aufnehmen ließ, taugt nichts — ich bin schon wieder rausgeschmissen worden!“

Billiger. „Donner, Oskar, dein Kostüm als venetianischer Nobile ist ja großartig! Wo hast du das geliehen?“ — „Quatsch, ich hab' doch jetzt nicht noch Geld fürs Leihen übrig, — ich hab's mir extra machen lassen.“

Fachsprache. „Ellinor, erhören Sie mich! Ich bin ohne Sie ein hilfloses Brack!“ — „Aha, und mein Papa soll Sie wieder flott machen!“

Altklug. „Du möchtest einmal einen Konditor heiraten? Mädel, die Süßigkeiten würdest du bald überbekommen.“ — „Dann kann man sich doch scheiden lassen.“

Ja dann! Unserer Köchin Marie war der Bräutigam untreu geworden. Das Mädchen trauerte dem fieschen Lustikus aufrichtig nach. Aber dann überkam sie eines Tages die Mut, und sie zerriß sein Lichtbild und warf's ins Herdfeuer. — „Aber Marie,“ sagt da, wie das Bild sich in den Flammen krümmt und bläht, meine Frau, „tut er Ihnen denn nicht leid, der nette Kerl?“ — Antwort: „I hab' n ja doppelt.“

Umischau. „Noch mehr Sekt willst du, Kindchen? Da mußt du warten, bis demaskiert wird. Ich muß erst sehn, ob jemand da ist, den ich anpumpen kann.“

Im Konzert. „Schade um diesen Bariton, — seine Stimme hat wirklich sehr gelitten.“ — „In der Tat? Ich habe ihn früher nie gehört.“ — „Ach so — — ja, da gab er auch noch keine Freibillets.“

Pferdewechsel. „Jeden Tag reitet der Baron einen anderen Gaul.“ — „Er war ja schon immer ein Wechselreiter.“

Der Schnüffler. „Fräulein Minna — kochen Sie, bitte, heute nicht gar so gut — ich trenne mich sonst so schwer von Ihrem Kamin!“

Das Wichtigste. „Wer eine politische Richtung wählt, muß sehr vorsichtig sein. Sonst sitzt er plötzlich an einem Stammtisch, wo das Bier schlecht ist!“

Der Grund. „So, jetzt wird ja wohl Ruhe werden, weil der Polizeidiener kommt!“ — „A wo, der will bloß fürs Raufen die Vergnügungssteuer einziehen.“

Das Ziel. „Die kleine Debütantin ist als Luise ausgezeichnet; die wird ihren Weg machen.“ — „Raum; sie hat ja keine Erscheinung fürs Kino.“

Orpheus und Eurydike. „Du, Emil, heut' sind es ja nur drei Personen, die spielen, — und bloß Damen!“ — „Ja, die Leute werden hier auch anfangen, abzubauen.“

Zuspruch. „Schauderhaft, diese Beförderungsverhältnisse bei uns — ehe einer nicht vollkommen vertrottelt ist, kriegt er keinen Direktorenposten!“ — „Na, also nur nicht gleich so mutlos, Herr Meier, — ich mein' alleweil, Sie werden bald so weit sein.“

Empfehlung. „Ist der Hadbraten heute gut?“ — „Sicher! Gestern war er noch ausgezeichnet!“

Autopraxis. „Nee, Kinder, ich fahr' lieber nicht mit euch — ich wäre doch bloß das fünfte Rad am Wagen.“ — „Ach, Unsinn, Lilli, steig schon ein — 'nen Reservereifen kann man immer brauchen.“

Fortschritt. „Es gibt schon Flugzeuge mit Schlafkabinen.“ — „Ja — früher ist man nur im Traum geflogen, und jetzt träumt man im Fliegen!“

Glückes genug. „Nicht uffreien, gnä' Frau! Scherben bringen Glück!“ — „Wissen Sie, Anna, mein Bedarf an Glück war eigentlich durch die Vase, die Sie gestern zerbrachen, reichlich gedeckt.“

Guter Rat. „Der Kerl hat mich einen Mastochsen genannt! Ob ich ihn vor Gericht bringe?“ — „Unsinn, Mensch, Sie stürzen sich nur in Kosten! Machen Sie für das Geld eine Entfettungskur.“

Die Ausnahme. „Den Chemiker werde ich jetzt doch kühler behandeln, der hat ja doch nur Interesse für Formeln.“ — „Aber wohl nicht für die Trauformel?“